

# Champs Elysées und „Sieben Todsünden“

Bericht unseres nach Paris entsandten Filmschriftleiters Hans Schaarwächter

Wenn man die Vorführung des Films „Die sieben Todsünden“ hinter sich hat und wieder auf die Champs Elysées hinaustritt, fühlt man sich durch sieben Gewichte belastet, die einem weniger im Hirn als im Magen herumpumpeln. Da zur Frage steht, ob dieser Film auch in Deutschland gezeigt werden soll, lohnt sich eine ernsthafte Beschäftigung mit ihm. Der Film läuft in Paris nicht etwa in exclusivité, sondern in großen Kinos an auffallenden Plätzen. Obwohl er in Wahrheit „exklusiv“ ist, verspricht er — und hält er! — so viele „inclusive“, daß er auch die Masse der Besucher (für den Moment und in Paris!) zieht. Das ist nicht weiter verwunderlich, da „Sünde“, wenigstens im Film — also die Sünde der anderen! — für das breite Publikum einen starken Anreiz hat. Es wäre interessant zu untersuchen, inwiefern und inwieweit diese „gesehene“ Sünde der anderen den einzelnen Kinobesucher von dem Drang oder der Notwendigkeit befreit, selbst zu sündigen.

Wie gesagt, sie ist attraktiv, die (Kino-) Sünde, wie anziehend muß nun erst ein Film sein, der die sieben Todsünden darstellt! Wie man die hat bewältigen wollen? Indem man sieben verschiedenen, namhaften Autor-Regisseuren den Auftrag gab, je eine dieser Haupt-sünden in einem Filmsketch zu exemplifizieren. Man vergaß auch nicht, eine Rahmenhandlung hinzuzufügen, in der Gérard Philipe einen recht jugendlichen Kirmesbudenbesitzer darstellt, der im Jargon des billigen Jakob Wurfkugeln anpreist, mit denen man — drei Stück für'n Groschen — Stoffpuppen umlegen kann, die den Geiz, den Zorn, die Wollust, den Neid, den Hochmut personifizieren. Trifft die Kugel eine Puppe, so fällt sie um und der fällige Filmsketch rollt ab.

Wollte man den Inhalt des Films darstellen, so müßte man sieben Lebensausschnitte nach-erzählen. „Gourmandise“ stehe hier als Beispiel, das neben der Darstellung eines Schlek-kermauls von Mann die sexuelle Begehrlichkeit eines primitiven Frauenzimmers darstellt: Ein vornehmer Herr, verirrt, gerät in eine Behau-sung, in der ein stumpfer Mensch mit einer Frauensperson haust, die er jedoch anweist, den Fremden zu bedienen. Sie schiebt Käse auf den Tisch, der dem vornehmen Herrn ganz außergewöhnlich mundet. Dann stellt der Haus-

herr sein dreischläfriges Bett zur gemeinsamen Benutzung zur Verfügung. Er selbst schläft ein und die Frau fordert den Besucher unmiß-verständlich auf, den Schnarcher hereinzulegen, als der Blick des „Herrn“ auf den Rest des Käses fällt, der noch auf dem Tisch steht. Welch' höllische Versuchung! Mit einem Satz ist er aus dem Bett und bei seinem Käse, den er schmatzend verzehrt . . . Das ist „Gourmandise“, in diesem Falle wohl genauestens übersetzt mit Schmeckleckerei (wobei ich nur nicht weiß, ob das eine Hauptsünde ist).

Unter den Autor-Regisseuren befindet sich auch ein Ausländer, Edoardo de Filippo aus Neapel. Er und sein Bruder Peppino sind in Italien als Leiter reisender Schauspielensembles, mit denen jeder seine eigenen Komödien zur Aufführung bringt, und als Filmproduzenten rühmlich bekannt. Edoardo, der ernster gestimmte der beiden, hat zum Film einen Sketch über den Geiz und den Zorn beigetragen. Er selbst verkörpert einen armen Flötenspieler, den sein geiziger Hausherr aus der Wohnung setzen will, weil er die Miete schuldig blieb. Bei seinem Besuch verliert er die wohlgespickte Brieftasche. Der Flötenspieler bringt sie zurück und bittet um einen Finderlohn, der ihm verweigert wird, da „etwas“ fehlt. Er muß sich sogar als Dieb anbrüllen lassen. Gerade vorher hat die Mätresse des Hausbesitzers ihm wegen seines Geizes die Freundschaft gekündigt, und

er ihr im Zorn die Halskette entrissen. Eine Perle rollt unbeachtet über den Tisch und fällt dem Flötenspieler in die Halbschuhe . . . die wird er nicht zurückbringen. Edoardo de Filippo (wie auch jeder der anderen Regisseure) steigert die Sünden Geiz und Zorn bis in hysterische Grade hinein.

Neben den sieben effektiven, weil ausgeüb-ten Sünden, gibt der jugendliche Schaubudenbesitzer noch eine achte zu, gratis, nach altem Brauch der billigen Jakobs. Zu seinem Erstaunen sieht der Kinogast plötzlich einen hohen geistlichen Herrn aus einer Taxe steigen, begleitet von einem mehr als erstaunten Blick des Chauffeurs. Man befindet sich nämlich in einem quartier louche, in einem Viertel, in dem die käuflichen weiblichen Schlinggewächse wuchern. Es springt sogar ein männliches Schling-gewächs, ein Matrose im Sweater, hinter der Taxe hervor. Und der hohe geistliche Herr betritt ein Haus, und in diesem Haus hausen Breughel'sche Alben, erschreckend häßlich und erschreckend schön (je nachdem man sie sieht), und der Besucher scheint fachmännisch inter-essiert, als er endlich auf hoher Treppenleiter Platz nimmt . . . aber es geht dann plötzlich nicht weiter, weil der Schaubudenbesitzer meint, dies sei nur eine gedachte Todsünde, die allerdings vielleicht die schlimmste sei . . .

Man sieht, dieser Film hat es in sich. Er hat Gewicht, genau gerechnet sieben Gewichte, und ein achttes, das in der Schwebelage bleibt, das aber in Deutschland wahrscheinlich Sturm entfesseln würde . . .



Es hat Zeiten gegeben, wo man alle Dinge ungeniert beim Namen nannte. Frömmste kirchliche Zeit war wohl die Epoche der wachsenden Gotik. Nun, man sehe sich gotische Kirchen an und konstatiere, daß an den Dachtraufen und in den dunklen Ecken der Teufel rumorte und sich meist in obszöner Form etablierte. Man wußte damals noch, daß ganz dicht neben dem Reinen das Unreine wohnte, und man scheute sich nicht, einen Heiligen von Wesen versuchen zu lassen, die verteufelt schön oder diabolisch attraktiv waren. Der Film von den siebeneinhalb Todsünden bleibt im Gedächtnis als ein Breughel'sches Sittengemälde, schwer verdaulich, weil Konzentrat und gleichzeitig tief. Der Geschmack der Masse ist ein künstliches Gebiß, das vorverdaut, verdünnte Speise begehrt. Es huldigt — notgedrungen — der Sünde der Faulheit.